

ATELIER



GLÜCK DAS
IM
GROSSEN
UND ROMAN
GANZEN

**TERESA
KIRCHENGAST**



**DAS
GLÜCK
TERESA
KIRCHENGAST IM
GROSSEN
UND ROMAN
GANZEN**

ATELIER

EDITION ATELIER WIEN

*Für Johanna
Auf die Freundschaft*

Manche Wahrheiten überfallen einen überraschend von hinten.

Auf diese Art und Weise ereilte Molly die Erkenntnis, dass es an der Zeit war, eine unaussprechliche Tatsache auszusprechen.

Anke wurde unausweichlich klar, dass die Menschen in früheren Zeiten beherzter zugegriffen haben, wenn sie das Glück am Schopf packen konnten - weil die Möglichkeit dazu seltener vorkam als heutzutage, wo man hinter jeder Chance eine noch bessere vermutet.

Und schließlich wurde Marie ganz deutlich bewusst, dass sich jenseits ihrer zahlreichen Ängste ein luftleerer Raum befand, in dem aufgrund fehlender Sorgen und Grübeleien Schwerelosigkeit herrschte und alles möglich war.

»Obacht!«, rief Molly laut, als sie in Maries Zimmer stürmte und sich in deren Bett fallen ließ, wo Marie sich stöhnend umdrehte und versuchte, Molly zu ignorieren. Diese zog Marie die Decke vom Kopf und beschwerte sich: »Du hast die Cornflakes aufgegessen!«

»Molly ...«, erhielt sie lediglich verschlafen zur Antwort.

»Ja, ich bin es und ich möchte frühstücken!«

»Es ist sieben in der Früh.«

»Korrekt, hundert Punkte, du hast einen schönen Tag gewonnen.«

»Es ist Sonntag.« Marie stöhnte abermals.

»Kann trotzdem ein schöner Tag werden«, gab Molly zurück. »Ein Sonntag im Hochsommer ist immer ein Gewinn.«

Mollys selbstvergessene Fröhlichkeit an diesem Morgen erinnerte Marie an ihre eigene Lebenslust. Marie war nun wirklich kein trauriger Mensch. Wenn sie nicht gerade viel zu früh aufgeweckt wurde und völlig übermüdet war, klang ihr Lachen hell und häufig durch die Räume der Altbauwohnung. Im Wachzustand strahlten ihre Augen blau und sie konnte mit einem Affenzahn auf der Harmonika spielen. An manchen Tagen war es ein Leichtes für sie, den überbordenden immateriellen Reichtum in ihrem Leben zu erkennen. Dennoch: Im Gegensatz zu Molly war sie eher der ernsthafte Typ.

»Hallo?! Cornflakes?« Molly ließ nicht locker.

»Cornflakesbusserl. Party.«

»Ich verstehe überhaupt nicht, was du nuschelst. Was war gestern auf der Party?«

»Die Cornflakesbusserrl, du hast sie selbst gegessen!«, antwortete Marie, nunmehr wach. Sie zupfte ein Konfetti aus Mollys dichtem Haar.

»Koriandoli«, stellte Molly strahlend fest.

Draußen rumpelte es, die beiden sahen sich an und spitzten mucksmäuschenstill die Ohren. Vier nackte Füße tappten über das Parkett im Gang, sie hörten geflüsterte Worte, dann das Zufallen der Balkontür.

»Anke!«, rief Molly mit spitzbübischem Lächeln.

Nichts rührte sich.

»Anke! Da dein Liebhaber die Fliege gemacht hat, kannst du dich doch zu uns gesellen!«

Endlich steckte Anke ihren Kopf in Maries Schlafzimmer. Sie sah schuldbewusst aus. Um das zu verbergen, warf sie sich bäuchlings auf das Bett und vergrub ihr Gesicht in der Bettwäsche.

»Du Luder!«, schimpfte Molly gut gelaunt und gab ihr einen Klaps auf den Hintern. Anke lachte. Ingeheim ärgerte sie sich darüber, dass sie so schlecht allein sein konnte und beneidete Molly und Marie um deren selbstverständliche Eigenständigkeit. Marie organisierte sich alles, was sie brauchte, auf eigene Faust und scheute sich nicht davor, im richtigen Moment um Hilfe zu bitten; Molly hingegen fand es umständlich, sich helfen zu lassen, weswegen sie meist mit einigem Fluchen, aber letztendlich doch erfolgreich das meiste in ihrem Leben allein reparierte.

»Wie schön, dass ihr euch so wohlfühlt in meinem Bett ...« Marie gähnte. »Warum bist du überhaupt so früh auf, Molly? Als ich schlafen gegangen bin, hast du im

Wohnzimmer noch zu Barry White getanzt, da war es bestimmt schon drei Uhr morgens.«

»Ich gehe in die Kirche«, antwortete Molly vergnügt. »Und im Übrigen tanzt es sich mit nichts besser ins Bett als mit ›You're the First, the Last, my Everything‹.«

»Ist dir klar, dass diese Art von Musik nur dich zum Tanzen animiert? Du hast mit der Musikauswahl völlig versagt, falls ich das so sagen darf«, murrte Anke.

»Versagen ist großartig!«, antwortete Molly. »Je mehr Dummheiten ich mache, desto gescheiter werde ich in Summe.«

Mollys Gemüt bestand in erster Linie aus Sonnentagen, an denen ihre braunen Locken auf und ab wippten und ihre weißen Zähne beim Lachen strahlten. Selbst dann, wenn sie sich bei der Arbeit in der Schusterei mit unzufriedenen, von Hühneraugen geplagten Kunden herumschlagen musste oder nur drei Stunden Schlaf bekommen hatte. Das Einzige, was sie an den Rand der Verzweiflung brachte, waren Menschen, die stundenlang über Zahlenrätseln brüteten und darüber das Leben vergaßen. Sie empfand eine Leidenschaft für Falsche Forelle und seltene Wörter. Es war ein Leichtes, in der Weiträumigkeit von Mollys Herz einen Platz für sich zu finden.

»Was hast du momentan nur mit der Kirche, du wirst noch eine richtige Betschwester!«, murmelte Anke in die Decke hinein.

»Vielleicht solltest du auch mal Abbitte leisten, Fräulein. Eine Affäre mit seinem verheirateten Nachbarn fällt ganz bestimmt in die Kategorie Todsünde!«, gab Molly schlagfertig zurück.

»Oh Gott, hört auf, es ist Sonntagmorgen, wir könnten alle noch schlafen!«, ging Marie erschöpft dazwischen. Sie sah auf das Bild von Kasimir Malewitsch, das ihrem Bett gegenüber an der Wand hing. Das schwarze Quadrat auf

weißem Grund verstärkte ihre Sehnsucht nach absoluter Gegenstandslosigkeit im Schlaf.

»Ja, es ist Sonntag!«, rief Molly. »Du solltest den Tag nutzen, anstatt ihn zu verschlafen. Erzählt mir eure liebste Schnitzelerinnerung!«

Marie gähnte. »Was soll das sein?«

»Bei den meisten Leuten gibt es sonntags Schnitzel. Demzufolge sind Erinnerungen an einen typischen Sonntag in der Kindheit Schnitzelerinnerungen«, erklärte Molly.

Anke richtete sich auf, an ihrem Hals prangte ein Knutschfleck. Molly drückte ihren Zeigefinger darauf: »Oh, là, là.«

Anke wischte Mollys Hand mit einem schelmischen Lächeln weg.

»Sonntags gab es bei uns morgens Kaffeesterz. Nach der Frühmesse kamen die Stammgäste, die bis Mittag in der Wirtsstube gesessen sind, Karten gespielt und geraucht haben. Um zwölf haben meine Eltern das Gasthaus zugesperrt und für uns gekocht - es hat wirklich meistens Schnitzel gegeben, mit Petersilkartoffeln. Am Nachmittag haben wir oft einen Ausflug gemacht oder ich bin durch den Wald gestreunt, auf der Suche nach vergrabenen Schätzen. Gefunden habe ich aber nur alte, mit Laub zugeschüttete Schützengräben. Manchmal haben mich meine Eltern einfach an den Bach gesetzt und gemeint, ich solle fischen, während sie ihren Mittagsschlaf machen. Am Abend haben wir meistens ›Kennst du Österreich?‹ gespielt.«

Anke verschwieg, dass es solche Sonntage nur sehr früh in ihrer Kindheit gegeben hatte; dass darauf Sonntage gefolgt waren, die sie entweder bei der Mutter oder beim Vater verbracht hatte, wobei damit meistens das Gefühl einhergegangen war, einen der beiden im Stich zu lassen oder einem der beiden zur Last zu fallen.

»Das hört sich ganz und gar nach einem gutbürgerlichen, österreichischen Sonntag an«, feixte Molly. »Ich muss jetzt los, ohne Frühstück, nachdem du alle Cornflakes vernichtet hast«, sagte sie an Marie gewandt.

»Cornflakesbusserl«, sagte Marie noch einmal, als Molly schon durch die Tür verschwunden war.

Marie und Anke blieben auf dem Bett sitzen.

»Ich habe gar nicht bemerkt, dass Robert gestern noch gekommen ist«, sagte Marie.

Anke sah auf die Bettdecke. »Seine Frau ist mit den Kindern über das Wochenende bei ihrer Mutter.«

Marie sah Anke aufmerksam an. »Anke«, sagte sie. »Du musst damit aufhören.«

»Einen Scheiß muss ich!«, gab Anke mehr unbekümmert als böse zurück.

Marie beneidete sie um ihre Sorglosigkeit. Und um ihre Schönheit. Ankes Haut war das ganze Jahr über sonnengebräunt, ihre Haare weizenblond und ihre Figur wohlproportioniert. Sie hatte eine Kindheit voller Freiheiten genossen, die ihre Gedanken weit geöffnet hatten; ihren zurückhaltenden und bisweilen zynischen Charakter jedoch nicht wettmachten. Ihrer Arbeit als Konditorin und Bäckerin verdankte die Wohngemeinschaft konstante Versorgung mit süßen Köstlichkeiten.

Nachdenklich sah Anke auf und wechselte das Thema: »Eigentlich mag ich keine Partys.«

»Ich auch nicht«, seufzte Marie.

»Dann sollten wir das in Zukunft sein lassen«, sagte Anke.

»Ja, das sollten wir«, pflichtete Marie ihr bei und fuhr sich durch die kurzen schwarzen Haare, die ihr zartes Gesicht umrahmten. Sie griff nach einem Partyhut, der

neben dem Bett lag, und setzte ihn auf Ankes blondes Haar.
»Vielleicht hätte dir das geholfen, Spaß zu haben.«

»Nur weil jemand einen Partyhut trägt, ist die Veranstaltung nicht automatisch ein rauschendes Fest«, antwortete Anke und zupfte den Hut von ihrem Kopf.

Beide wussten, dass niemand Molly stoppen konnte, wenn sie spontan Lust auf feiern hatte. Es gefiel Marie, in das bunte Leben von Molly hineingezogen zu werden, weil Molly zugleich respektierte, dass Marie anders war als sie selbst. Eine Gabe, die viel zu wenig Menschen beherrschten, fand Marie: einen anderen Menschen einfach sein zu lassen, wie er ist, ohne ihn dafür zu beurteilen oder ändern zu wollen.

»Was hast du heute noch vor?«, fragte Anke.

»Ich muss lernen. Ich gehe wahrscheinlich in die Bibliothek«, gab Marie zur Antwort.

Anke ging zum Fenster und sah auf die Straße. Sie beobachtete gern Menschen bei deren alltäglicher Interaktion. Sie mochte aufgeschnappte, aus dem Kontext gerissene Satzketten. Registrierte, wie eine Hand sich in die eines anderen schob, wie eine Stimme vor Wut bebte, wie ein Lachen aus einem Mund herauspurzelte. Es war der Anblick von Leben in Bewegung.

»Du bist viel zu gewissenhaft«, sagte Anke und zog an Maries Decke.

»Ich weiß«, seufzte Marie und stellte einmal mehr fest, dass sie geglaubt hatte, das Erwachsenwerden würde ihr leichter fallen. Sie lachte aber, als Anke ihr die Decke vollends wegzog und rief: »Raus jetzt aus den Federn, Mitzi!«

Marie stand oft mit hängenden Mundwinkeln auf, weil sie den Morgen und die potenziellen Sorgen des Tages

nicht mochte; schlief aber stets mit einem Lächeln ein, weil sie gern am Leben war.

Anke und Marie frühstückten gemeinsam Marmeladebrote, das Chaos aus leer gegessenen Schüsseln und leer getrunkenen Bierflaschen um sich herum ignorierend.

Anke hatte nicht immer in ihrem Leben mit solchem Appetit gegessen. Nachdem sie bereits als kleines Mädchen häufig gehört hatte, sie sei außergewöhnlich hübsch, hatte sie lange Zeit angenommen, ihr Aussehen wäre ihre größte Stärke und würde deshalb ihre größte Aufmerksamkeit verdienen. Erst, als sie über die Jahre bemerkt hatte, dass andere offenbar immer etwas an ihrem Körper auszusetzen hatten, ganz egal, wie sie aussah, hatte sie den Versuch gestartet, sich von dieser Ansicht zu lösen. Das fiel ihr oft sehr schwer.

Anschließend hörte Marie die Balkontür zufallen und wusste, dass sie nun allein in der Wohnung war. Anke und Robert besuchten sich zu ihren Schäferstündchen immer über den Balkon, um den Augen der neugierigen Nachbarn zu entgehen. Ihre Wohnungen grenzten aneinander. Die Balkone waren leicht versetzt, der Balkon von Roberts Wohnung ragte einen halben Meter weiter nach vorn, sodass sie mit einem gewagten Schritt an der Trennwand vorbei auf den anderen Balkon steigen konnten.

Marie machte sich Sorgen um Anke, weil sie vermutete, dass deren Leidenschaft in Schutt und Asche enden würde, und sie machte sich Sorgen um sich selbst, weil sie fürchtete, niemals auch nur im Ansatz in den Genuss einer solchen Leidenschaft zu kommen.

Molly radelte zur Kirche. Ihre braunen Locken wehten im Fahrtwind. Als sie das Rad an die Kirchenmauer lehnte, erntete sie einen vorwurfsvollen Blick eines ergrauten, mittelalten Mannes.

»Haben Sie was gegen Velozipedisten?«, rief sie ihm zu und lächelte.

Er schüttelte nur den Kopf und ging gesenkten Kopfes in die Kirche. Molly folgte ihm mit erhobenem Haupt und setzte sich zu ihrer Mutter und ihrer Tante, die bereits mit den anderen den Rosenkranz murmelten.

»Du riechst nach Schnaps«, unterbrach Mollys Mutter mit einem Seitenblick auf ihre Tochter die Litanei.

»Gott vergibt auch den Alkoholikern«, erwiderte Molly.

»Hör auf mit dem Blödsinn«, antwortete ihre Mutter scharf.

»Ich habe mir den Kopf mit Franzbranntwein eingerieben, nichts weiter. Hatte Kopfweg«, beruhigte Molly, nach wie vor gut gelaunt, ihre Mutter.

Die unterdrückte ein Seufzen. Sie konnte die Unbekümmertheit ihrer Tochter nicht verstehen. Aber seit Molly wieder in die Kirche ging, war ihr Verhältnis etwas entspannter, und die Mutter hatte ein bisschen Hoffnung geschöpft, dass aus Molly doch noch eine in ihrem Sinne ordentliche Frau werden würde. Ihre Tochter verkörperte eine seltsame Mischung aus unwiderstehlichem Esprit und Versagen. Schon in ihrer Schulzeit war Molly aufgrund ihres prinzipientreuen Dickschädels ständig mit Lehrern

aneinandergeraten. Trotzig hatte sie immer mit dem Kopf durch die Wand gewollt, stur hinterfragt, wozu sie nun dieses oder jenes lernen sollte, wenn sie kein persönliches Interesse dafür hegte, und sich letztendlich auch oft geweigert. Ständig hatte sie darum schlechte Noten heimgebracht, die sie nicht im Mindesten zu kümmern schienen. Ihre Mutter hatte unzählige Male das Bedürfnis verspürt, sich für ihre halsstarrige Tochter zu entschuldigen, weil die sich nicht anpassen wollte. Das alles war ihr völlig fremd, am wohlsten hatte sie selbst sich immer am Mittelweg gefühlt.

Die Glocken läuteten und der Pfarrer marschierte mit seinen Ministranten ein. Pfarrer Jonas Ehrmann. Der schöne Pfarrer Jonas Ehrmann, dachte Molly, während sie sich im Anblick seiner dichten dunklen Haare und feingliedrigen Hände verlor. Mehr war leider schließlich nicht zu sehen von seinem Körper, alles züchtig verhüllt unter einer dicken Schicht goldbestickten Stoffes.

Sie mochte seine Predigten, die er mit bedächtiger Stimme vortrug. Manchmal wirkte es, als schwebten einzelne Sätze schwerelos in der Luft und als griffe er nach ihnen, um willkürlich einen an sich zu nehmen und auszusprechen, selbst verblüfft über deren unerwartete Schönheit. Man sah seinen Mundwinkeln deutlich an, dass ein breites Lächeln in ihnen wohnte, für dessen Hervorlocken es keiner großen Sprünge bedurfte - es war ein großzügiges Lächeln, ebenso freigiebig wie seine überbordende Freude an der Botschaft der Bibel. Molly mochte aber auch seine fast schwarzen Augen, seine Klugheit, sein Grundvertrauen und seine beständige Freundlichkeit allen Menschen gegenüber. Überhaupt mochte sie den ganzen Pfarrer Jonas Ehrmann von Kopf bis Fuß, einschließlich aller nicht-physischen Attribute, mit einer ihr bislang unbekanntem Heftigkeit.

Molly genoss es, in Ruhe über all das nachdenken zu können. Den Inhalten der Messe folgte sie kaum; es entspannte sie, einfach nur dazusitzen und von jeglicher sozialen Interaktionsverpflichtung entbunden zu sein - sie wollte für die Dauer der Messe ungestört ihren Gedanken nachhängen; keiner konnte kontrollieren, ob sie der Erwartung, den christlichen Botschaften zuzuhören und zuzustimmen, gerecht wurde - denn es war eine geistige Erwartung und damit nicht überprüfbar.

Vor ein paar Wochen hatte sie ihre Eltern davon zu überzeugen versucht, dass sie nicht im Fegefeuer landen würde; was in deren Augen ziemlich unmöglich zu sein schien, vor allem wenn man sein Soll an christlicher Nächstenliebe nicht erfüllte. In einer heftigen Diskussion hatte sich herausgestellt, dass körperliche Liebe mit jungen Männern, die nicht als Schwiegersöhne infrage kamen, keinesfalls als Nächstenliebe eingestuft wurde, sondern ihre Mutter an den Rand eines Nervenzusammenbruchs brachte. Die Erwähnung des Wortes »Geschlechtsverkehr« hatte dazu geführt, dass Mollys Mutter den Bohneneintopf fallen ließ und ihr älterer Bruder Matthias einen Lachkrampf bekam. Zusätzlich hatten sie an diesem Tag darüber diskutiert, wie Molly sich als junge Frau der Meinung ihrer Mutter nach zu benehmen hatte. Dazu gehörte, Männer um Hilfe zu bitten, wenn schwere Gegenstände zu versetzen waren oder wenn die Reifen am Auto gewechselt werden mussten. Mollys vehemente Behauptung, all das könne und wolle sie allein erledigen, hatte ihrer Mutter die Annahme entlockt, Molly werde auf ewig unverheiratet bleiben. Um also ihre Eltern von der Last der Sorge um ihre Tochter zu befreien, hatte sie sich bereiterklärt, ihre Mutter beim jährlichen Keksverkauf am Kirchplatz zu unterstützen. Als Pfarrer Jonas Ehrmann an jenem Tag aus der Kirche getreten und auf sie

zugekommen war, hatte Molly ihrer Mutter zugeflüstert:
»Wer ist *das* denn?«

»Hm?« Ihre Mutter hatte aufgesehen und war Mollys Blick gefolgt. »Der neue Pfarrer. Jungspund.«

»Heilige Scheiße«, war es Molly herausgerutscht, was ihr einen strafenden Blick eingebracht hatte.

Pfarrer Jonas Ehrmann und Molly hatten sich über Rahmkipferl und Butterkekse hinweg die Hand geschüttelt und einander vorgestellt, während ihre Blicke sich ineinander verhakten und damit mehr preisgaben, als sie wollten. Molly hatte sofort gespürt, dass ein wohlwollender, von Grund auf freundlicher Mensch vor ihr stand; auch wenn sie dabei die Worte ihres Lehrherren in den Ohren klingen hörte. Der hatte einst behauptet: »Man kann einen Scheißdreck sehen, wenn man jemandem in die Augen schaut!«

Etwas später waren sie zusammen in den Pfarrhof gegangen, um Keksnachschub zu holen. Ohne Unterlass hatten sie miteinander geredet; über seine neue Stelle in der Pfarre und über Mollys Arbeit, wobei Molly entgegen ihrer Gewohnheit das Gefühl hatte, sich nur unzulänglich artikulieren zu können. Er hatte Burgenländer Kipferl und ein paar Ischler Kekse gegessen. Doch als Molly ihre Hand auf seinen Arm gelegt hatte, hatte er verschreckt aufgesehen und sich zurückgezogen, verabschiedet und davongemacht.

Dieser Keksverkauf lag nun schon einige Monate zurück. Zur Freude ihrer Eltern ging Molly seither regelmäßig in die Messe. Ihr gefiel das kurze Zögern in Pfarrer Jonas Ehrmanns Blick, wenn er sie sah. Einmal wäre er dabei sogar fast über die Soutane gestolpert. Ein andermal hatte er sich wegen eines verstohlenen Seitenblicks in ihre Richtung beinahe an einer Altarkerze verbrannt und wieder

ein anderes Mal hatte er sich versprochen und »heilige Mol-Maria Muttergottes« gesagt.

Ganz gewiss war er kein Mann, der Reifen an Autos wechselte, und Molly gefiel die Annahme, von ihm vermutlich niemals kleingeredet zu werden.

Nach der Messe am Kirchplatz kam er auch ab und an nicht daran vorbei, Molly die Hand zu geben und ein paar höfliche Floskeln mit ihr und ihren Eltern auszutauschen. Dabei wich er ihrem Blick jedoch immer aus. Aber da war etwas. Etwas war da, es lag zwischen ihnen in der sakralen Kirchenluft. Molly hätte es fast mit Händen greifen können, so eindeutig fühlte sie es.

Es hatte sie jedenfalls eiskalt erwischt, die Liebe hatte mit voller Breitseite zugeschlagen. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich vollkommen und aufrichtig zu einer anderen Person hingezogen. Bislang war Molly davon ausgegangen, größere Kompromisse eingehen zu müssen: Entweder hatte sie sich von einem Mann aufgrund seines Intellekts oder von seinem Körper angezogen gefühlt; niemals jedoch von beidem zugleich.

Deshalb traf sie die allumfassende Anziehungskraft, die Pfarrer Jonas Ehrmann auf sie ausübte, mit unerwarteter Wucht, sodass sie an diesem Sonntag fast unter die Kirchenbank fiel, als ihre Augen sich für den Bruchteil einer Sekunde trafen. Auch er schien einen kleinen göttlichen Stromschlag erhalten zu haben, denn in diesem Moment ließ er die Hostie, die er gerade gepriesen hatte, fallen. Sie landete im für die Wandlung bereitgestellten Kelch voller Messwein. Pfarrer Jonas Ehrmann tat, als sei nichts geschehen, er ließ die Hostie schwimmen. Insgeheim hoffte er wohl, diese verwirrenden Gefühle, die ihn befallen hatten, würden sich genauso auflösen wie die Oblate in der Flüssigkeit.

Am Ende der Messe ging Molly mit ihrer Mutter nach draußen, wo sie am Kirchplatz ihren Vater traf, der in der Kirche natürlich auf der Männerseite gesessen hatte.

»Mein Mädchen«, begrüßte er sie mit einem Kuss auf ihren wirren Lockenkopf.

»Kommst du mit nach Hause zum Mittagessen?«, fragte ihre Mutter.

»Ich muss aufräumen und danach habe ich noch etwas vor ... was gibt es denn?«, hakte Molly neugierig nach, während sie in die Brusttasche am Hemd ihres Vaters griff, wo immer ein paar Wiener Zuckerl zu finden waren.

»Faschierten Braten mit Erdäpfelpüree.«

»Ich kann leider wirklich nicht, schade«, sagte Molly, das Zuckerl auswickelnd und nach Pfarrer Jonas Ehrmann Ausschau haltend.

Dieser wiederum linste verstohlen aus dem Sakristeifenster. Er wartete darauf, dass Molly endlich den Kirchplatz verließ.

Wahrscheinlich bereut er es jetzt, dass er sich für das Zölibat entschieden hat, dachte Molly.

»Molly, kannst du bitte meine Schuhe reparieren?«, wechselte ihr Vater das Thema. »Die Sohle geht ab.«

»Klar, ich komme am Nachmittag kurz daheim vorbei und hole sie.«

»Du kannst sie gleich mitnehmen, dann sparst du dir den Umweg«, sagte ihr Vater und zog die Schuhe aus. Die Socken steckte er in seine Hosentaschen. Als er den entgeisterten Blick seiner Frau bemerkte, sagte er nur: »Es hat dreißig Grad und wir wohnen gleich ums Eck. Das wird meinen Füßen nicht schaden.« Er nahm sie an der Hand und gab Molly noch einen Kuss auf den Scheitel. »Danke, und bis bald. Melde dich, wenn die Schuhe fertig sind. Ich komme sie dann holen.« An seine Frau gewandt sagte er:

»Jetzt komm, wir wollen doch den Faschierten Braten nicht warten lassen.«

Mollys Vater kam gut mit dem Umstand zurecht, dass seine Kinder nun erwachsen waren. Problemlos akzeptierte er schon lange, dass sie ihm in vielerlei Hinsicht ebenbürtig und bei anderen Dingen tatsächlich überlegen waren. Nur mehr selten waren sie naseweis. Mollys Mutter hingegen fiel es schwerer, in ihren Kindern nicht mehr die verletzlichen Wesen zu sehen, die man scheinbar noch nach Belieben formen konnte und beschützen musste.

Als Molly ihren Eltern nachsah, wie sie Hand in Hand über den Kirchplatz gingen, als wären sie genau dafür gemacht worden, erblickte sie in ihrem Vater für einen Moment den leichtfüßigen jungen Mann, der er einmal gewesen war und der ein bisschen ausgesehen hatte wie Sylvester Stallone, und daneben das sture, ernsthafte Mädchen, das ihre Mutter einst gewesen war; und sie wunderte sich nicht zum ersten Mal, dass die beiden so gut zueinanderpassten.

Trotz ihres Unverständnisses darüber war ihr klar, dass sie ihre Arbeit in der Schusterei, das gewagte Projekt aus Kindergarten, Altenheim und Lehrplatz für vorverurteilte, ehemals drogenabhängige Jugendliche, niemals würde stemmen können, wenn sie nicht wüsste, dass es stabile Beziehungen wie die zwischen ihren Eltern gab. Molly unternahm in ihrer Arbeit gedanklich und emotional häufig Tagesreisen in völlig verschiedene Leben und Realitäten, die sich tatsächlich gelegentlich anfühlten wie Tagesreisen in ein schwer vermintes und unsicheres Krisengebiet. Da war es gut zu wissen, dass andernorts die Gewässer ruhiger waren und selbst ein kenterndes Boot vom Mutterschiff gerettet werden konnte.

Als sie zu ihrem Rad ging, sah sich Molly noch einmal am Platz um. Dann radelte sie mit den Sonntagsschuhen

ihres Vaters im Gepäck zurück zur Wohnung.

Anke saß auf der Couch und starrte in die Luft, während Robert an seinem Laptop arbeitete. Irgendetwas mit Zahlen und zu verlegenden Leitungen, das sie nicht mal annähernd verstand. Das Gute war, dass sie es auch nicht verstehen musste - es ging sie rein gar nichts an, was Robert in seinem täglichen Leben tat. Ausnahmsweise dachte sie nicht darüber nach, wie sie ihrem unausstehlichen Chef morgen in der Konditorei aus dem Weg gehen konnte, damit er sie nicht wie zufällig betatschen oder verbal runtermachen konnte.

»Vielleicht hätte ich doch Uhrmacherin werden sollen«, sagte sie.

Robert sah von seinem Laptop auf. »Wie kommst du auf die Idee?«

Er wusste nichts von den Verwerfungen mit ihrem Chef, und Anke wollte, dass das so blieb, denn Robert hatte die Angewohnheit, Dinge für sie regeln zu wollen, die ihn nichts angingen.

»Dann könnte ich mit einer Zeitwaage arbeiten«, erklärte Anke. »Mir gefällt dieses Wort.« Es hörte sich beinahe überirdisch an. Wer konnte schon die Zeit wiegen?

Heute wollte sie sich keine Sorgen machen, sie hatte vor, den Tag einfach zu verträdeln. Das war für Anke schon Aufgabe genug. Das Wort ›saumselig‹ kam ihr in den Sinn. Sie war die Sorte Mensch, die permanent rennen, tun und erledigen wollte, um nur ja niemals stillzustehen und womöglich, Gott behüte, die eigenen Gedanken zu hören.